

Buntstiftchen

Begräbnis der Herzen

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Als sie lachte begann sein Herz zu bluten. „Bitte“, flüsterte er und die Sehnsucht in seinen Worten erstickte ihren Klang. Sie hatte ihre kleine Hand um seine große geklammert und hörte ihn nicht. Sie lachte und ihre Augen sprühten, flackerten und schimmerten gefährlich und heiß wie das Kaminfeuer. Sie verbrannten ihn mit ihrer Intensität und er vertrocknete in einer endlosen Wüste aus Einsamkeit und Schmerz. „Gib mir mein Herz wieder“, flüsterte er aber wieder hörte sie ihn nicht.

Vorwort

Inhaltsverzeichnis

1. Glück, das ist Glück
2. Der Riss
3. Wenn es tanzt und explodiert
4. Wie das Herz zur Eisfestung wurde

Glück, das ist Glück

Er betrachtete das Mädchen, das, den Kopf in seinen Schoß gebettet, neben ihm auf dem Sofa lag.

Das Mädchen schlief und noch nie hatte es schöner ausgesehen, als in diesem einen Augenblick.

Es sah so friedlich aus, strömte eine warme Sicherheit aus und der Klang ihres Atems ließ zum ersten Mal in seinem Leben ein Gefühl von Zuhause in ihm aufkommen. Zuhause. So musste es sich anfühlen. Hier, hier mit ihr zu sitzen war wie Balsam für seine zerfetzte Seele.

Seine Finger tanzten über ihr Haar. Nur so leicht, dass sie es kaum spüren würde, wäre sie wach, aber dennoch so stark, dass seine Finger glühten.

Ihr Haar war rot und lang, lockig. Ein Meer aus Seide, wirbelnd, flackernd wie Feuer, das seine Finger verbrannte.

Sein Herz tat weh und zersprang gleichzeitig vor Glück, während er sie ansah. Ihre Wimpern waren lang und warfen faszinierende Schatten auf ihre roten Wangen.

Ihr Mund war weich und voll. Wenn sie wollte, dann konnte sie mit diesem Mund, mit diesen Lippen Worte sprechen, die sein Herz zusammenhielten. Sie konnte damit eine Sonne in ihm aufgehen lassen, allein dadurch, dass sie lächelte.

Wenn sie wollte, dann konnte sie mit diesem Mund alles erreichen. Wenn sie ihn verzog, dann lenkte er ein, wenn sie ihm die Zunge entgegenstreckte, dann lachte er, wenn sie sich auf die Lippe biss, dann vergaß er zu denken und manchmal, da konnte dieser Mund auch traurig sein. Und wenn er das war, dann war auch er traurig.

Das Mädchen trug eine weiße Bluse und einen schwarzen Rock und nur noch einen Schuh. Der andere war wohl von ihren Füßen gerutscht, als sie zur Seite gesackt und eingeschlafen war.

Er betrachtete den kleinen Fuß und verfluchte ihn. Er war so schön, so klein und zart und dennoch hatte er die Macht, sie von ihm fortzutragen.

Wenn sie nicht bei ihm war, dann war seine Seele schwarz.

Die Augen des Mädchens zuckten unruhig und es regte sich kaum merklich.

Er wusste, dass er die ganze Nacht hier sitzen würde, wenn sie nicht von selbst aufwachen würde.

Denn er würde sie ganz bestimmt nicht wecken. Er würde hier sitzen bleiben und niemals müde werden, solange sie nur hier bei ihm war.

Er betete, sie möge weiterschlafen. Er wollte nicht gehen, wollte nicht allein in einem kalten, dunklen Zimmer schlafen, von Alpträumen und Gedanken gequält und gepeinigt, bis sich die Schatten zurückzogen und grelles Licht ihren Platz einnahm.

Er wollte keine weitere Nacht alleine überleben müssen.

Wieder regte sie sich auf seinen Beinen, stieß kurz Luft durch ihre kleine Nase und runzelte skeptisch die Stirn, wie sie es so häufig auch im wachen Zustand tat.

Wie sie es eigentlich immer tat. Er lächelte. Es gehörte zu ihr, genau so sehr, wie ihr Feuerhaar. Ihr skeptisch, misstrauischer Blick auf die Welt und auf die Menschen.

Er war traurig, dass er ihre Augen jetzt nicht sehen konnte, denn sie waren das schönste an ihr.

Sie waren ein grünes Meer, mit Schaumkronensprenkeln und Wellen. Sie hatten tiefe Stellen und je nach Windstärke schimmerte der Grund manchmal in all seinen faszinierenden Facetten durch die Wasseroberfläche.

Wenn sie ihm in die Augen sah, dann verschmolzen sie mit den seinen und die Zeit stand für Jahrhunderte still.

Ein leises Aufseufzen durchbrach die nächtliche Stille. Sein Blick huschte über ihre Brust, die sich plötzlich schneller hob und senkte, hinauf zu ihrem Gesicht. Ihre Lippen hatten sich geteilt und schimmerten durch die Dunkelheit.

Dann schlug sie die Augen auf und einen Moment waren sie verschleiert und Lily Evans wirkte unschuldiger und bezaubernder auf Severus Snape als sie es je zuvor getan hatte. Sein Herz flog ihr zu. Sekunden darauf fokussierte sich ihr Blick auf ihn und wurde dunkler.

Er wusste, in zwei Sekunden würde sie fortrücken und ihn loslassen. Ihr Arm, den sie im Schlaf um seine Hüfte geschlungen hatte löste sich bereits von ihm. Dann folgte ihr Kopf.

Ihm wurde kalt. Er zuckte, als sie sich mit ihrer kleinen Hand auf seinem Oberschenkel abstützte und hochstammte. Dann zog sie sich auf ihre Seite des Sofas zurück und fuhr sich durch die Feuermähne, in die Minuten zuvor noch seine Finger verwoben gewesen waren.

„Bin ich eingeschlafen?“, fragte sie mit verschlafener Stimme und sah ihn entschuldigend an. Röte überzog ihre Wangen.

Er lächelte.

„Ja“, antwortete er und räusperte sich, als er hörte, wie belegt seine Stimme klang.

„Das tut mir leid“, sagte sie und blickte beschämt auf ihre ineinander verschlungenen Hände. „Wir wollten doch lernen.“

Sie sah auf die Bücher, die von der Couch gerutscht waren. „Warum hast du mich denn nicht geweckt?“

Er räusperte sich ein weiteres Mal und richtete sich ein wenig auf, ehe er sie wieder ansah.

„Du warst so müde und erschöpft. Lernen können wir auch noch morgen.“

Sie lächelte leicht. Die Grübchen an ihrem Kinn und auf der Wange vertieften sich und er sah sie einfach nur an. Kurz streckte sie sich, geschmeidig wie ein Katze, dann schob sie den anderen Schuh, der noch an ihrem Fuß war ebenfalls auf den Boden.

„Severus, du darfst mir nicht immer alles durchgehen lassen“, rügte sie ihn und zwinkerte ihm zu. „Das war verdammt unhöflich und noch dazu bin ich auf deinen Schoß gerutscht, sodass du nicht einmal gehen konntest.“

„Ich wäre nicht gegangen, egal wohin du gerutscht wärst.“

Er lächelte sie an.

„Lass und morgen lernen Lily. Geh jetzt schlafen, du siehst so müde aus.“

„Das bin ich auch, aber...“ Einen Moment hielt sie inne und runzelte die Stirn.

„Wie spät ist es denn?“, fragte sie dann alarmiert und ließ ihren Blick durch den verwaisten Gemeinschaftsraum fahren. Im Kamin glitzerte nur noch Glut und der Mond schien durch die beschlagenen Scheiben in den Raum, der dadurch dämmrig und düster erschien.

„Es ist nach drei“, sagte er und folgte ihrem Blick durch die Finsternis.

„Was? Und du warst... habe ich so lange...“

Wieder schoss Röte in ihr blasses Gesicht und er konnte den Blick nicht von ihr nehmen.

Sie biss sich auf die Lippe. „Entschuldige“, flüsterte sie und senkte betroffen den Blick.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.“

Sie seufzte tief und begann damit, ihr Haar und ihre Kleidung, die noch vom Schlafen verrutscht und verknittert war, zu ordnen.

„Willst du heute Nacht bleiben?“, fragte sie ihn, ohne ihn anzusehen. „Wenn du jetzt noch hinunter in die Kerker schleichst wirst du garantiert erwischt.“

Seinen Atem stockte, als er langsam zu begreifen begann, was sie gesagt hatte.

Er durfte bei ihr bleiben. Er musste nicht gehen. Er durfte hier bleiben, bei ihr. Er würde nicht allein sein, würde nicht von den langen Schatten verschluckt und am nächsten Morgen wieder ausgewürgt werden. Er

durfte Frieden finden.

„Darf ich wirklich?“, fragte er und wagte es gar nicht zu glauben.

Sie grinste und rückte näher an ihn. Er spürte ihre Wärme.

Sie umgab sie immer, egal wie kalt es in ihm und außerhalb von ihm auch war. Und dann sehnte er sich immer sosehr danach, innerhalb dieser Wärme sein zu dürfen.

Heute ließ sie ihn. Sie lehnte sich gegen seine Schulter und zog die Beine an. Ihr Oberschenkel lag an seinem und er begann zu zittern.

„Ja, darfst du. Aber nur wenn du mir noch kurz das hier erklärst.“ Sie schnappte sich eines der Bücher vom Boden und deutete auf ein kompliziertes Rezept.

Er lächelte und drückte sich näher an sie, dann beugte er sich vor und streifte dabei ihren nackten Arm.

„Das heißt wenn es geht. Bitte“, flüsterte sie und wurde wieder rot.

„Kein Problem“, murmelte er nur.

Sie beugte sich ebenfalls vor und ihre Haare streiften seinen Unterarm. Er zuckte und sog ihren Duft ein, als würde er ihn retten können, als würde er ihn zum Leben brauchen wie Luft.

Mit ruhiger Stimme rezitierte er, was er über den Trank wusste und sie hörte ihm gebannt zu, hing an seinen Lippen und kaute auf den ihren. Sie war so konzentriert, dass sie alles um sich vergaß.

Wenn er so konzentriert war wie sie, dann vergaß auch er alles, alles bis auf sie. Sie konnte er nicht vergessen, niemals. Zu präsent war sie in seinem Leben, zu wichtig, zu groß, zu gut.

Als sie fertig waren, erhob sie sich und sammelte vom Boden ihre Bücher ein. Er tat es ihr gleich, dann stand er da, fühlte sich verloren und starrte sie an, ihren schmalen Rücken, ihre zierliche, kleine Gestalt. Sie war so winzig, so viel kleiner und schmaler, zarter als er.

Sie war so viel schöner als er.

Er fragte sich, wie er es jeden Tag aufs neue aushielt, neben ihr zu stehen. Es reichte ihm einfach nicht und das machte ihm Angst. Wie sollte es nur jemals reichen?

Sie war ein guter Mensch, der beste den er kannte. Sie war viel zu gut für ihn und das zu erkennen, tat weh.

Wenn er sie liebte, und ja, um Gottes Willen ja das tat er, dann musste er sie gehen lassen. Denn er war niemals gut genug für sie, er verdiente sie nicht. Niemals.

„Kommst du?“, fragte sie ihn und sah ihn abwartend an.

Er schreckte hoch und starrte sie an.

„Ich... Wie willst du mich denn hoch bekommen?“, fragte er und daraufhin lächelte sie so geheimnisvoll und bezaubernd, dass es ihm die Kehle zuschnürte.

„Ich habe meine Mittel“, flüsterte sie und ging an ihm vorbei.

Er nahm ihr den Bücherstapel aus den Händen und folgte ihr problemlos die Wendeltreppe nach oben.

Der Schlafsaal war leer und kalt.

„Schläfst du die ganzen Weihnachtsferien alleine hier?“, fragte er und stellte die Bücher auf einer der Kommoden ab.

„Ja und deshalb schlafe ich auch in letzter Zeit so schlecht. Ich sehe hinter jedem Schatten hier oben ein Monster oder etwas noch schlimmeres.“

„Etwas noch schlimmeres?“

Er wusste, was sie meinte, sah es an dem Ausdruck in ihrem Gesicht, daran, wie sich ihre Augen verdunkelten.

Einen Moment standen sie sich unschlüssig gegenüber, dann bedeutete sie ihm, sich umzudrehen.

„Ich muss mich umziehen“, flüsterte sie und er gehorchte.

Als er sich umwandte und sie aus seinem Blickfeld verschwand schlossen sich ganz automatisch seine

Augen.

Wenn er sie nicht mehr sehen konnte, musste er sich auf alles andere konzentrieren wozu seine Sinne fähig waren.

Seine Ohren nahmen jeden ihrer Atemzüge wahr, seine Haut empfing jeden kleinen Windstoß den ihre Bewegungen auslösten und seine Nase nahm ihren Geruch wahr, der schon nach wenigen Sekunden mit ihr in einem Raum schwer auf ihm lastete, sodass er kaum atmen konnte.

Er hörte leises frustriertes Aufseufzen, als unruhige Finger an Knöpfen nestelten, ein leises Rascheln von Stoff, das seine Ohren liebte.

Er presste die Hände an seinen Körper, versuchte nicht zu atmen um kein noch so leises Geräusch zu überhören.

Er spürte dass sie einen Schritt zurücktrat, ihr Geruch wurde schwächer. Wieder ein Rascheln, Stoff wurde über Haut gezogen. Ein Knistern als der Stoff über den Kopf gezogen wurde, Haare die elektrisiert in alle Richtungen abstanden.

Einen Moment war es still, so still dass er glaubte seinen viel zu schnellen und viel zu lauten Herzschlag zu hören.

Ein abgehacktes, zittriges Ausatmen. Er hörte einen tapsigen, zögerlichen Schritt. Ihr Geruch hüllte ihn ein. Sie stand direkt hinter ihm. Er spürte ihren Atem. Wieder ein Ausatmen und er wusste, dass er sich umdrehen konnte.

Seine Augen flogen auf, seine Lider flatterten, er drehte sich um, unsicher und dennoch ohne zu zögern, und als sein Blick auf sie fiel wich ihm die Luft aus den Lungen.

Dort stand sie, in einem Haufen aus abgelegter Kleidung, barfuß und mit nackten Beinen, golden und schimmernd.

Ihr kleiner Körper steckte in einem viel zu großen braunen Pullover, die Hände um den eigenen Körper geschlungen, als wolle sie sich selbst in den Arm nehmen und halten, wie sie es immer tat.

Es war ihre Art alles zu bewältigen was ihr Angst machte.

Die Haare sahen genauso aus, wie er sie vor seinem inneren Auge gesehen hatte- elektrisiert und wirr. Ihre Augen hob er sich bis zum Schluss auf. Er sah das Flackern, das Schimmern, das Etwas, das in ihren Augen war.

Immer, ob sie traurig oder wütend oder einfach nur glücklich war. Es war da, und es war alles was er brauchte um einen weiteren Tag zu überstehen.

Sein Blick glitt zu ihren Lippen. Fasziniert beobachtete er, wie sie sie leicht verzog. Mit den Zähnen sachte auf ihre Unterlippe biss, mit der Zunge darüber fuhr, dann als würde ihr plötzlich bewusst was sie tat, presste sie den Mund zusammen und er konnte sehen wie fest sie ihre Kiefer aufeinander drückte.

Um sich zu entspannen atmete er zittrig aus und als hätte sie nur auf diesen leisen Atemzug gewartet, fiel die unsichtbare Anspannung auch von ihr ab. Ihr viel zu gerader Rücken, ihre hochgezogenen Schultern sackten herab, ihre Hände glitten seitlich an ihren Körper und ein erleichterter Seufzer entflohen ihren Lippen.

Dann lachte sie. Nicht zögerlich und schüchtern. Wenn sie lachte, was sie sehr selten tat, dann ehrlich. Ohne Hemmungen. All ihre Barrieren und Schranken und Mauern, die sie immer aufrecht erhielt, fielen in solchen besonderen Momenten von ihr ab und er hatte die seltene Chance hinter ihre Maske zu blicken.

Und er lachte auch. Er lachte immer wenn sie lachte. Auch wenn er gerade böse auf sie war oder sie sich gestritten hatten.

Einfach um diesen einen Augenblick zu nützen, da sie ganz sie selbst war. Den Augenblick in dem immer nur sie beide existierten. Diese Momente durfte er nicht vergeuden.

So plötzlich wie sie begonnen hatte zu lachen, so plötzlich wurde sie auch wieder ernst. Auch das war immer gleich. Kurz gewährte sie ihm diesen Anblick, ehe sie sich wieder verkroch.

Doch er war nie traurig wenn sie aufhörte zu lachen. Jedes ihrer Lachen hatte er abgespeichert. An jedes konnte er sich erinnern und für jedes Lachen war er ihr unendlich dankbar, so kurz es auch gewesen war.

Als er die Hand nach ihr austreckte begannen ihre Augen stärker zu funkeln. Er berührte ihre Wange. Berührungen, ihre Haut an seiner, Sie an Ihm. Immer wenn er sie berührte hatte er das Gefühl sie nie wirklich zu spüren. Dann überkam ihn Panik. Es war ihm nicht genug, dieses leichte Streichen. Es war als wäre sie nicht da, als würde der Wind ihn sachte betrügen.

Deshalb hatte er immer so große Angst wenn er sie anfasste, nämlich dass er einen Fehler machen könnte. Dass sein Körper Dinge tat, die er nicht tun durfte. Und dass sie dann verschwand, einfach zerbrach, zerbröselte und als feiner Staub davon wirbelte.

„Wir müssen morgen früh genug aufstehen. Nicht auszudenken, wenn dich Black oder Potter hier drinnen sehen würden“, sagte sie und sah ihn unsicher an.

„Was hast du denn?“, fragte sie und begann, mit ihren Fingern zu spielen.

Er konnte nicht sprechen und schüttelte nur abweisend den Kopf.

„Ach du willst dich auch umziehen. Verstanden.“

Sie wandte sich um und er stand hilflos da und sah ihre nackten Beine an, die durch die Dunkelheit schimmerten.

Sie war einfach zu schön, zu perfekt. Und er, er war ein Stück Dreck, das sich hierher verirrt hatte. Ihre Haut war makellos und er? Er war voller Narben und Zeichen. Er war hässlich und sie war so schön und trotzdem durfte er hierbleiben.

Sie trat von einem Bein aufs andere und bemerkte, dass er sich nicht gerührt hatte.

„Severus, wenn du nicht hier bleiben willst, dann musst du das nicht. Du musst dich nicht verpflichtet fühlen...“

„Ich bin gerne hier. Dein Schlafsaal ist viel schöner als meiner und du bist so... du... mit dir hier oben ist so viel besser als mit ihnen dort unten.“

Er streifte sich zögernd das Hemd von den Schultern und schlüpfte aus seiner Hose. Gut, dass es so dunkel war.

„Gut“, sagte sie und drehte sich um.

Ihr Blick auf ihm tat ihm weh. Er wurde nicht gerne angesehen und ihre Augen waren so wahrhaftig und offen und so voller Wärme, dass ihr Blick wie körperlicher Schmerz war.

„Heute hat sich Black das Gesicht verätzt, weil er vergessen hat, die Springwurz vor der Erdknolle in den Trank zu geben“, erzählte Lily beiläufig, während sie ihre Kleider aufzusammeln begann. „Das hättest du sehen sollen Severus. Er hat so bedröppelt dreingeschaut.“

Sie lachte und stopfte ihr Hemd in eine der Schubladen der Kommode, während er dastand und sie nicht aus den Augen ließ.

„Das hätte ich wirklich gerne gesehen“, sagte er und lachte auch, einfach weil sie es tat. „Wo soll ich denn schlafen?“, fragte er dann zögernd und blickte auf die drei leeren Betten, die kreisförmig im Raum standen.

Überrascht drehte sie sich um.

„Bei mir?“, fragte sie und hob eine Augenbraue. „Ich... ich meine, wenn du...“ Schüchtern senkte sie den Blick. „Du musst nicht...“

„Doch. Das ist... ich... gut. Ich... ja.“

Er stotterte und begann zu zittern, als sie an ihm vorbeiging. Sie duftete so gut. Er wollte an ihrem Hals, an ihrer Brust liegen und sie einatmen und vergessen, wer er war und was mit ihm passiert war.

Er wollte von ihr berührt werden, sanft und liebevoll und dann wollte er vergessen, wie weh ihm früher getan worden war.

Er wollte, dass sie seine Narben ansah und ihm sagte, wie schön er war. Er wollte ihren Herzschlag in

seiner Handfläche spüren und ihn zählen. Das wollte er.

„Komm“, sagte sie auffordernd und winkte ihn neben sich.

Er trat zu ihr und ihr Arm streifte den seinen. Er zuckte.

Dann stieg er neben sie ins Bett, rutschte unter die Decke und fühlte ihre Wärme, fühlte ihre seidene Beine an seinen rauen, fühlte ihre schmale Hüfte gegen seine, ihre weiche, warme Brust streifte seinen Oberarm.

Seine Atem ging stoßweise.

Sie war ihm so nah wie noch nie zuvor.

„Haben sie dich da geschlagen?“, fragte sie ruhig und ihre Finger fuhr schmetterlingsgleich über sein Brustbein, auf dem sich eine lange Narbe beinahe bis zu seinem Hals hoch erstreckte.

Er schauderte.

„Ja“, antwortete er, sah sie aber nicht an. Er starrte gegen die Decke und folgte ihren Fingern mit seinen Gedanken.

„Diese fürchterlichen Menschen“, flüsterte sie und ihr Atem wehte gegen seinen Hals.

Ihre Finger wurden schneller.

„Nicht Lily“, hauchte er und da hörte sie auf und er spürte, dass sie ihn ansah.

„Entschuldige, ich wollte nicht...“

„Ich weiß. Es ist nur... ich... ertrage das nicht dort angefasst zu werden. Es geht nicht. Früher... sie haben... du weißt...“

„Ich weiß. Ist okay. Schon gut.“

Einen Moment zögerte Lily, dann zog sie seinen Kopf an ihre Brust und fuhr ihm durchs Haar.

Ja, alles war gut. Er lag auf ihrem Herzen, hörte es schlagen und dankte ihm für jedes einzelne Pumpen. Ihre Haut war so weich und warm, ganz anders, als die seine.

Ihr Geruch trieb wie in einer Blase um ihn. Er drückte sein Gesicht fester gegen sie.

„Nur noch einen Sommer. Dann ist es vorbei“, sagte Lily ruhig, während sie über seinen Kopf fuhr.

„Und du hast ja mich. Ich wohne nebenan. Ich bin deine beste Freundin. Einen Sommer noch Severus.“

Sein Herz begann zu bluten. Sie war doch so viel mehr für ihn. So viel mehr als seine beste Freundin.

Erstickt atmete er aus vor Trauer und sie fasste ihn fester.

Er konnte nicht mehr anders, riss seine Arme hoch und umschlang damit ihre zierliche Gestalt. Drückte sie fest gegen sich. Er hörte, wie sie erschrocken ausatmete und er wusste, dass er zu weit gegangen war, aber dennoch- er ließ nicht los.

„Severus“, sagte sie.

Er wusste, dass sie ihn von sich schieben würde, aber das würde er jetzt nicht ertragen. Er musste es ausnützen. Ihr Mitleid musste er ausnützen, damit sie ihn nicht von sich stieß.

„Lily bitte. Ich will eine Nacht schlafen können, ohne dass...“

Seine Stimme brach. „Bitte...“, brachte er noch hervor, da hatte sie schon ihre zarten Arme um ihn gelegt.

„Okay“, sagte sie sanft und seine Welt begann zu heilen.

Sein Kopf lag auf dem weichsten Kissen, das es gab, er hatte seinen persönlichen Engel in den Armen und ihr Herzschlag bewies, dass jede einzelne Sekunde davon die Realität war.

Am Morgen würde es anders sein, das wusste er, aber jetzt, jetzt in diesem Augenblick war sie sein.

Sein Finger fuhr über ihre Taille, prägten sich jeden einzelnen Zentimeter ihres Körpers ein.

Sie wand sich unruhig, ließ ihn aber gewähren.

„Geht es dir gut?“, flüsterte sie in die Dunkelheit.

„Ja. So... Es geht mir... gut.“

„Dein Herz schlägt so schnell.“

Ihre Finger schoben sich zwischen ihre Körper und legten sich leicht auf seine Brust. „Viel zu schnell. Meines ist so ruhig und ausgeruht, wie schon lange nicht mehr. Fühl mal.“

Er hob den Kopf und sah in ihr Gesicht mit den tiefen Meeresgrundaugen.

„Ich...“, er starrte sie unsicher an und bewegte sich nicht.

„Fühl ruhig!“, wies sie ihn ein weiteres Mal an.

Dann legte er seine große, kalte Hand zögernd auf ihre Brust. Er sog Luft durch die Nase.

Plötzlich holperte es kurz in ihrer Brust und er zog erschrocken die Hand fort, doch da packte sie seine langen Finger mit ihrer kleinen Hand und legte sie wieder auf ihre Brust.

„Nein, fühl!“, befahl sie und er fühlte.

Er wollte seine Hand bewegen, sie richtig fühlen, aber er traute sich nicht. Sie wölbte sich gegen seine Hand und er meinte, platzen zu müssen. Sein Herz raste.

Sie lachte leise.

„Meine Güte, wie schnell deines schlägt.“

„Glück“, sagte er nur. „Das ist Glück.“

„Wieso?“

„Weil ich... weil ich jetzt nicht alleine bin.“

„Das allein macht dein Herz so glücklich?“

Ihre Augen sahen ihn groß und fragend an, taten ihm so weh, mit ihrem ehrlichen Blick.

„Eigentlich braucht es noch viel weniger“, flüsterte er.

Sie lächelte in ruhig an.

„Dann ist es aber leicht glücklich zu machen“, sagte sie leise und er schloss die Augen und legte seinen Kopf wieder an ihre Brust.

Bumm, machte es dort. Bumm Bumm.

„Ja. Ja das ist es“, flüsterte er.

Der Riss

Er schlief die ganze Nacht durch, ohne ein einziges Mal aufzuwachen. Ihr Körper war wie ein Schutzschild gegen die Wesen, die sonst seine Träume heimsuchten, ihr Geruch war wie ein Mittel gegen seine schmerzende Einsamkeit und ihr Atem an seinem Hals schläfernte ihn unaufhaltsam ein.

Er spürte sie die ganze Nacht über an sich, vergaß nicht einmal im Traum, wo er sich befand und wer neben ihm lag.

Irgendwann hatte sie sich gedreht und lag nun halb auf ihm. Ihr Haar ergoss sich in wirren Kaskaden über seine Brust und er wunderte sich, dass sie nicht aufwachte, vom lauten Schlagen seines Herzens an ihrem Ohr.

Selbst er konnte es hören, aber sie, sie schlief ruhig und selig weiter und ihre Hände krallten sich in seine Haut, als würde sie ihn festhalten wollen. Zumindest malte er sich das so aus- sie wollte ihn bei sich behalten, ihn nicht loslassen. Das zu glauben tat so gut.

Draußen war es noch nicht hell geworden, Regen oder Schnee, begleitet von Wind peitschten um den Turm und es war eiskalt. Aber ihm, ihm war so warm, wie schon lange nicht mehr.

An seinen Beinen spürte er ihre nackte Haut. Ihr Pullover war nach oben gerutscht und ihr Unterleib drückte sich gegen den seinen.

Es war so viel Genuss auf einmal, dass es fast eine Qual war, hier bei ihr zu liegen. Er schob seine Arme unter die Decke und legte sie um ihre Hüfte, drückte sie noch näher gegen sich. Sie seufzte leise auf.

Vorsichtig zog er sie ganz auf seinen Körper. Wie eine Decke lag sie nun über ihm und schirmte ihn ab vor der Welt. Zögernd fuhr er unter ihren Pullover und legte seine Hand auf ihren Rücken.

Sanft streichelte er ihre Haut.

Ihre Finger auf seinem Brustkorb spreizten sich und er keuchte leise.

Ihre Beine bewegten sich und verschlangen sich mit den seinen. Seine Finger begannen schneller über ihre Haut zu fahren.

„Was machst du da?“ Ihre verschlafene Stimme klang leise und glockenhell durch den Raum und er erschrak.

Sofort riss er seine Hände zurück.

„Entschuldige“, murmelte er leise.

Sie lachte heiser und hob den Kopf um ihn anzusehen.

„Schon gut. Du musst nicht aufhören. Das hat sich gut angefühlt.“

Ihm blieb beinahe das Herz stehen. Sie mochte es, wenn er sie anfasste. Wann hatte je zuvor ein Mensch es gemocht, wenn er ihn anfasste?

„Ich darf... Darf ich...“

Unsicher sah er ihr in die verhangenen Augen und sie nickte und legte ihren Kopf wieder an seine Brust.

Zögernd legte er seine Hände wieder auf die Haut ihres Rückens. Er schob sie unter ihren Pullover und fuhr auf und ab.

Sein Körper brannte vor Verlangen und Gier, aber er hielt still. Das hier war so viel mehr, als er jemals zu hoffen gewagt hatte, er durfte es nicht zerstören.

„Was machen wir denn heute?“, fragte sie und seufzte wohligh auf, als seine Finger über eine verspannte Stelle strichen.

Er schwieg. Er wollte gar nichts machen. Nur hier mit ihr liegen, in diesem Raum sein, in dem keine Zeit herrschte. Er wollte in diesem Moment weiterleben, für den Rest seines Daseins. Er hatte alles, was er brauchte hier. Sie und sich selbst und sie beide zusammen. Das genügte.

„Wir könnten spazieren gehen, dann lernen wir und dann... sag du was du machen willst“, forderte sie ihn auf.

Er spürte, wie sie ihre Nase fester gegen seine Brust drückte.

„Ich könnte dir zeigen, wie man diesen einen Trank braut, nach dem du mich gestern gefragt hast“, schlug er vor. „Slughorn hat bestimmt nichts dagegen, wenn wir in den Ferien üben wollen.“

Lily hob ihren Kopf und stützte ihn auf ihre verschränkten Arme, die auf seinem Brustkorb lagen. Sie lächelte und nickte begeistert.

Ihre Augen glänzten und er seufzte tief auf, so bezaubert war er von ihr. Ihre Haare waren so verwuschelt, dass er am liebsten ein Wichtel wäre, denn dann könnte er sich dort in der roten Mähne ganz und gar vergraben.

Sie gähnte und lächelte, als er daraufhin auch gähnte.

„Puh, heute ist es eiskalt hier oben“, flüsterte sie und drückte sich näher an ihn. Ihr Körper bewegte sich leicht.

„Lily“, stieß er erschrocken hervor. Er war es nicht gewohnt jemanden so nahe an sich zu spüren und sein Körper reagierte schon auf sie, wenn sie ihn nur ansah. Gequält schloss er die Augen, was sie falsch verstand.

„Hab ich dich getreten?“ Sie wurde rot und senkte den Blick auf seine Brust. „Entschuldige.“

Vorsichtig stützte sie sich an seinen Oberarmen ab und richtete sich auf. Ihre Haare waren ein wildes Wirrwarr aus Locken und Strähnen.

Sie sah so verschlafen, orientierungslos und verwirrt aus, dass sein Herz unwillkürlich aufging.

Eine Sekunde saß sie auf seinem Schoß, dann schwang sie die Beine über ihn und stand auf. Sie schritt ans Fenster und schob die schweren Vorhänge zu Seite. Draußen war es düster und noch stockdunkel. Nur der Schnee funkelte und glitzerte und reflektierte den Mondschein.

Seufzend zog sie den Vorhang wieder zu und schritt zur Kommode. Seine Augen folgten ihr, ließen sie keine Sekunde los.

Sie zog eine der Schublade auf und holte ein Paar dicker Wollsocken hervor, in das sie schnell ihre nackten Füße steckte. Dann kam sie wieder zum Bett und setzte sich neben ihn.

Er zog die Decke hoch zu seiner Brust und betrachtete sie stumm.

Ihr Blick wanderte müde durch den Raum, dann bückte sie sich plötzlich und hob sein Hemd vom Boden hoch. Ihn angrinsend zog sie es über ihren Pullover und krepelte die viel zu langen Ärmel hoch.

Sie trug sein Hemd. Sein Hemd. Gestern noch hatte es seine Haut berührt, heute berührte es die ihre. Ihre golden schimmernde, weiche Haut.

Er schluckte.

„Steht dir“, sagte er leise, sah sie dabei jedoch nicht an.

„Wirst du gerade rot?“ Lily kicherte, zog die Beine an und stütze ihr Kinn darauf. „Severus Snape du WIRST rot. Das ich das noch erleben darf.“

„Ich werde nicht rot!“, widersprach er, doch auch er musste lachen. „Und wenn dann nur, weil du so schön... du so... du bist schön.“

Sie hielt inne und sah ihn mit gerunzelter Stirn an.

„Schön? Ich?“, fragte sie und starrte ihn an.

Er stotterte und heftete den Blick auf ihre nackten Knie.

„J... ja. Du bist... schön.“

Lily kicherte leise und kroch auf ihn zu.

„Was ist denn mit dir passiert? Hast du die ganze Nacht nicht geschlafen und bist jetzt deshalb verwirrt?“ Sie hielt inne, dann zog sie ihm die Decke fort und sprang auf.

„Komm zieh dich an, du musst an die frische Luft.“

Ihre Stimme wurde rechthaberisch, genauso, wie er es liebte. „Und beeil dich, ich verhungere nämlich“, wies sie ihn an.

Er stand schnell auf und griff nach seiner Hose sich ihres Blickes auf sich deutlich bewusst.

Dann richtete er sich auf und sah sie, wieder errötend an.

„Du musst... mein Hemd...“, sagte er und verhaspelte sich heftig.

Sie grinste und trat vor ihn.

„Hol es dir“, forderte sie ihn auf und sprang mit einem leisen Kichern zur Seite.

Wie in Trance sah er zu, wie sie mit wehendem Haar herumwirbelte. „Na los“, sagte sie und hob herausfordernd die Augenbrauen.

Er konnte nicht anders als zu lächeln und langsam auf sie zuzugehen.

Mit einem großen Schritt war er bei ihr, doch wieder entwischte sie ihm knapp. Das ganze wiederholte sich einige Male, aber plötzlich bekam er sie am Zipfel seines Hemdes zu fassen als sie gerade über das Bett fliehen wollte. Kichernd fiel sie darauf und riss ihn unabsichtlich mit sich. Er landete auf ihr.

Mit einem Mal war er ihr unendlich nah. Ihre Augen schimmerten dunkel, forderten ihn auf in sie zu tauchen und er tat es und verlor sich.

Er spürte ihre sich heftig hebende und senkende Brust unter sich, wie sie sich weich gegen seine drückte und ihn reizte.

Er schluckte, doch sie lächelte nur.

„Da hast du mich“, flüsterte sie und strahlte schüchtern ihn an.

Er nickte und bemühte sich darum still zu halten.

„Nimm was dir gehört und dann gehen wir“, wies sie ihn an und legte erschöpft ihre beiden Arme neben den Kopf.

Unsicher sah er sie an.

„Na los“, sagte sie und deutete auf die Knöpfe seines Hemdes.

Zögernd begann er einen nach dem anderen aufzuknöpfen, streifte dabei immer wieder leicht ihre Brust und zuckte daraufhin heftig zusammen.

Dann war er fertig und sie hob ihren Oberkörper leicht an, sodass er ihr das Hemd abstreifen konnte. Ihre Lippen streiften seinen Hals.

Er keuchte auf und erhob sich blitzschnell von ihr. Eilig knöpfte er sein Hemd zu, das nach dieser kurzen Zeit auf ihrer Haut bereits warm war und nach ihr roch. Dann stand er unschlüssig vor dem Bett, auf dem sie noch immer lag.

„Ich warte unten“, murmelte er dann rasch und wandte sich eilig ab, sodass sie nicht sehen konnte, wie grauenvoll es war, sie jetzt verlassen zu müssen.

Er wollte bei ihr bleiben, ihr zu sehen, jede einzelne Sekunde sehen was sie tat, wie sie ging, wie sich ihr Gesichtsausdruck veränderte, wie sie sich umzog. Er wollte ihren Körper sehen. Er wollte sie sehen. Er wollte nicht aus ihrem Leben ausgeschlossen werden, wie ein unliebsamer Besucher. Und er wollte verzweifelt, dass sie das genauso sehr wollte wie er. Sie sollte ihn ebenso brauchen, wie er sie. Aber das tat sie nicht, das wusste er und das tat ihm mehr weh, als alles andere.

Die Große Halle war leer, als sie eintraten um zu Frühstücken und das war gut so. Er wollte sie für sich haben.

Er saß ihr gegenüber und sie war zu weit weg von ihm. Er konnte sie nicht riechen.

Sie trug einen ihrer viel zu großen grünen Pullover und die Ärmel verdeckten ihre kleinen zierlichen Hände. Sie aß viel und er wunderte sich, wie sie das alles in sich Platz haben konnte.

„Isst du nichts?“, fragte sie ihn und blickte irritiert auf, als er keine Anstalten machte, sich etwas auf seinen Teller zu legen.

„Nein“, sagte er nur matt und starrte auf die Tischplatte.

Sie runzelte die Stirn.

„Was ist denn los mit dir? Du siehst so traurig aus.“

Er wünschte sich, ihre Augen würden ihn loslassen.

Er schloss kurz die Augen. Warum musste sie ihn so gut kennen? Warum musste ihre Stimme so schön und voller Gefühl sein? Warum musste sie dieses Funkeln in den Augen haben, das sonst niemand hatte?

„Es ist alles in Ordnung“, sagte er mechanisch.

Wie könnte er ihr auch etwas anderes sagen? Wie könnte er ihr auch die Wahrheit sagen? Die Wahrheit, die sie ihm für immer nehmen würde? Wie könnte er? Er würde sein Leben lang leiden, das wusste er. Aber er würde es gern tun, denn es bedeutete, dass sie immer bei ihm bleiben würde. Und das war das wichtigste von allem. Sie würde ihm bleiben, ein Leben lang, denn egal was geschah- sie war seine Freundin und das würde sie niemals vergessen.

Eine leichte Röte überzog ihre Wangen, als er sie unaufhörlich anstarrte.

„Severus, guck mir nicht mein Essen zu“, nuschelte sie beschämt und wischte sich Marmelade von der Oberlippe.

„Entschuldige“, murmelte er schnell und starrte auf seine Finger.

„In letzter Zeit entschuldigst du dich ziemlich häufig, meinst du nicht auch?“

„Tut mir leid.“

Seine Stimme war ein Flüstern, mehr nicht.

„Das mag ich nicht“, verkündete sie ehrlich und blitzte ihn an. „Schließlich ist es doch dein gutes Recht, anzusehen wen und was du willst und zwar solange du willst. Auch wenn ich es nicht will. Los, guck mich an. Bis ich fertig gegessen habe.“

Er hob den Kopf und lächelte.

„Gut“, sagte er und war froh, nun eine Entschuldigung für sein Starren zu haben.

Langsam begann sich die Halle zu füllen, auch wenn nur wenige Schüler ihre Ferien auf Hogwarts verbrachten.

Er begann sich unwohl zu fühlen.

Er wollte mit ihr allein sein, wieder eine Berührung ergattern, eine Umarmung, ein leichtes Streifen oder auch nur ein simples Lächeln.

Alles würde ihm reichen, wenn er sie nur um sich hatte.

Er hatte niemals geglaubt, dass er je so empfinden würde können. Er hatte es nie geglaubt, aber dann hatte er sie kennengelernt und plötzlich war es in ihm drinnen nicht mehr so kalt und still gewesen. Plötzlich brüllte etwas in ihm, laut und stark, viel stärker, als er eigentlich war. Das Leben war plötzlich schön. Es war grausam und zerstörte sein Herz mit jedem Tag ein wenig mehr, aber er mochte den Schmerz, ja, genoss ihn regelrecht.

Nach dem Frühstück machten sie sich auf den Weg hinunter in den Kerker, wo Professor Slughorn ihnen bereitwillig seinen Vorratsschrank und sein Büro zur Verfügung stellte.

Nach einer Weile brauchte Lily seine Hilfe gar nicht mehr und er konnte sie in Ruhe beobachten, während sie wie in Trance ihren Trank zubereitete. Ihre Haare, die sie mittlerweile zu einem unordentlichen Zopf gebunden hatte wurden immer buschiger und er sehnte sich danach, sie wieder anfassen zu dürfen.

Wie er diesen Gesichtsausdruck mochte, wenn sie konzentriert war. Da war sie noch faszinierender als sonst. Da war sie in ihrer eigenen Welt und nahm nichts anderes wahr, als ihren Trank.

„Gehst du heute mit mir zu Slughorns Weihnachtsfest?“

Severus schreckte hoch und sah, dass Lily ihn abwartend anlächelte.

„Was?“, fragte er erschrocken und Lily kicherte.

„Ich fragte ob du heute zu Slughorns Weihnachtsfest mitkommen möchtest“, wiederholte sie.

„Mit wem?“

„Na mit mir du Troll.“

Er schluckte fest. Völlig verwirrt und überfordert sah er sie an.

„Warum?“, hauchte er verstört.

Was tat sie denn nur? Eigentlich hatte er sich doch damit abgefunden, dass sie nie das gleiche in ihm sehen würde, wie er in ihr. Eigentlich hatte er sich damit abgefunden, dass sie niemals die seine sein würde, aber wenn sie nicht damit aufhörte so unglaublich, so schön, so gut und nett zu ihm zu sein, dann würde sein Herz wieder aufplatzen. Dabei hatte er es doch gerade erst zusammengeflickt.

„Na weil ich dich gern dabei hätte“, erklärte sie spitzbübisch grinsend.

Zssss

Ein kleiner Riss tat sich auf und er zuckte zusammen.

Ihr Lächeln wurde breiter.

„Willst du?“, fragte sie.

Zssss

Der Riss wurde größer.

„Wenn du nicht willst will ich nämlich auch nicht.“

Zssss

„Bitte Severus.“

Zssss

Zssss

Zssss

„Natürlich will ich“, sagte er gequält.

Sie kam langsam auf ihn zu, stellte sich vor ihn, streckte sich zu ihm hoch und umfasste ihn mit ihren kleinen Armen.

„Dankeschön der Herr“, sagte sie leise an seinem Ohr und drückte ihn näher.

Sein Herz war ihrem ganz nah, als es platzte.

Wenn es tanzt und explodiert

Als sie die Treppe in die Eingangshalle heruntergeschritten kam, da musste er die Augen für einen Augenblick schließen. Und in dieser Sekunde, in der Schwärze in seinem Kopf herrschte und er sie nicht sehen konnte, da tauchte sie plötzlich aus dieser Finsternis auf wie ein leuchtender Engel im Licht.

Sie war in seine Netzhaut gebrannt. Mit glühendem Brandeisen. Für immer.

Seine Augen öffneten sich von selbst wieder. Und da war sie. Sie war so schön.

Er wollte, dass sie oben an der Treppe stehen blieb, denn je weiter sie zu ihm herunter kommen würde, desto mehr würde er sie mit seiner Hässlichkeit umfassen.

Je weiter sie herunterkam, desto mehr würde sie seine Dunkelheit umfassen. Und so ein Wesen wie Lily, strahlend hell von Licht, durfte man nicht ins Dunkel zerren. Das würde es nicht überleben

Es hätte ihm genügt, wenn sie dort oben stehen geblieben wäre. Das hätte für ihn gereicht um ein Leben glücklich zu sein. Er hätte sie einfach ansehen können, für immer. Und seine Augen hätten gebrannt, so hell und leuchtend war sie, aber das wäre ihm egal gewesen.

Sie brachte ihn dazu, diesen Schmerz im Herzen zu lieben, wie nichts sonst auf der Welt. Sie war doch so schön.

Ihre Haare waren ein Wimmeln von roten Strähnen und Feuerbrünsten und ihr Kleid war wie ihre Augen ein Meer von grünem Wasser, übersprudelnd, unbezähmbar, verhangen.

Der Stoff umfasste sie wie ein Hauch und zum ersten Mal sah er ihren Körper, der sonst unter sperriger Kleidung vor ihm verborgen war. Sie war so, so schön. So weich, so zuhause, so... sie.

Ihre Wangen waren leicht gerötete und er wusste, dass das ihre Reaktion auf sein Starren war. Sein Herz tat so weh und sie kam Stufe für Stufe auf ihn zu und er wurde sich mit jedem ihrer Schritte deutlicher bewusst, dass diese Frau auf ihn zukam. Er war so unbeschreiblich glücklich.

Wie hatte er nur so viel Glück verdienen können? Sein Leben war grauenvoll gewesen, ein einziger Schmerz und immer stärker als sein Herz, das sich dagegen aufgelehnt hatte. Und er war niemals gut gewesen, hatte geglaubt es verdient zu haben, was er erdulden musste.

Und nun fühlte es sich so falsch an, dieses unendliche Glück, das für ihn allein bestimmt zu sein schien.

Jeden Augenblick würde es ihm entrissen werden, ihm würde alles genommen werden und er würde nackt da stehen. Jeden Augenblick konnte es so weit sein, dass er eingeholt wurde vom Schatten.

Aber dann stand sie vor ihm und plötzlich war ihm diese Tatsache egal.

Sie sah zu ihm hoch, erwartungsvoll und aufgeregt und sie lächelte und er wusste erst jetzt, dass sie wunderschön war.

Es war nicht ihr Aussehen, das sie so bezaubernd machte. Nein, es war diese Wärme in den Augen, im Lachen, im Wesen die ihn dazu brachte sich danach zu sehnen, in ihren Armen zu liegen und sie einzuatmen für alle Ewigkeit.

Sie war so klein und konnte die Welt bewegen mit dieser Intensität im Blick, aber sie hatte keine Ahnung davon.

Sie war so Atem raubend.

Sie sprachen kein Wort, kein Hallo, kein ‚Schön siehst du aus‘, nichts.

Sie hackte sich mit ihrer winzigen Hand bei ihm unter und es schien einen Moment, als würde ihr Glanz auch ihn heller strahlen lassen. Er sehnte sich nach keinem Glanz, er sehnte sich nur nach ihr. Der Glanz war ihm egal.

Er spürte sein Herz schlagen, wie noch nie zuvor in seinem Leben und zum ersten Mal fragte er sich nicht wie viel Schmerz sein Herz noch ertragen konnte.

Zum allerersten Mal fragte er sich wie viel Glück ein solch kleiner, ständig arbeitender, nie ruhender Muskel ertragen konnte, bevor er explodierte.

Er hatte keine Angst sollte das passieren. Vielleicht war das die schönste Art zu sterben, die es für ihn gab. Er würde gerne so sterben. Vielleicht gab es nichts schöneres auf dieser kalten Welt als das Gefühl an Glück zu sterben. Selbst wenn einem das Herz explodierte wie ein Stern.

Sie amüsierte sich den ganzen Abend blendend, das sah er. Sie lachte, sie tanzte, sprach und funkelte.

Und er sah sie den ganzen schrecklichen Abend an und hatte noch nie so schöne Stunden verlebt. Er sah ihr zu, sah ihre goldenen Beine unter dem schwingen Kleid herumwirbeln, sah ihre Locken durch die Luft fliegen.

Er stand neben ihr hinter Vorhängen im weihnachtlich geschmückten Raum, im düsteren Licht und sah den Schatten zu, wie sie auf ihrem Gesicht tanzten. Immer wenn sie außer Atem war vor lauter Strahlen standen sie dort verborgen und in diesen wenigen Minuten hinter den Seidenwandverhängen gehörte sie ganz ihm.

Sie duftete nach Verheißung und Leben. Er sah auf sie hinunter und ihr Gesicht war zu ihm empor gereckt. Sie war aus ihren Schuhen geschlüpft und stand nun barfuß neben ihm. Nun war sie noch kleiner, als zuvor. Ihr Atem ging schnell und ihre Brust hob und senkte sich ihm heftig entgegen.

„Gefällt es dir?“, fragte sie und sah ihn an.

Nein, es gefiel ihm nicht aber sie brachte ihn dazu, niemals gehen zu wollen.

„Ja“, flüsterte er und lächelte sie an.

Sie legte ihm die Arme um den Nacken. Er schauderte.

„Tanzen wir“, hauchte sie an seinem Hals und vergrub das Gesicht in seiner Brust.

„Ich weiß nicht wie“, sagte er leise und verschämt, während er über ihren Kopf hinweg an die nackte Steinmauer blickte.

„Ich auch nicht.“ Ihre Stimme vibrierte vor Lachen. „Ich wollte eigentlich auch nur, dass du deine Arme um mich legst.“

Sein Atem stockte. Sie konnte, wenn sie wollte, so unglaublich ehrlich und entwaffnend sein. Wie konnte er ihr nur jemals etwas abschlagen?

Er legte seine langen, kalten Arme um das kleine, müde Mädchen an seiner Brust, spürte ihr Herz an seinem pochen und schlagen und leben und durchdrehen. Er wusste nicht wie es mit ihr war, aber er tanzte. Zumindest sein Herz.

„Ich will heute Nacht nicht alleine sein“, flüsterte sie ihm plötzlich ins Ohr. „Bleibst du wieder bei mir?“

„Ja“, sagte er einfach nur. Mehr hätte er nicht gekonnt.

Sie lächelte und er lächelte und sein Herz dankte dem ihren dafür, dass es da war und tat, was es tat. Dass es schlug. Dass es seines zum Tanzen brachte.

Er musste sie halb zu ihrem Schlafsaal tragen, so müde war sie. Noch nie war das Meer in ihren Augen so aufgewühlt und stürmisch gewesen wie an diesem Abend. Noch nie war es so tief, gefährlich und dunkel gewesen.

Als sie erschöpft auf ihrem Bett saß und er sich umdrehen wollte, um draußen zu warten, packte sie plötzlich fest seine Hand.

Ihr Griff war mit einem Mal unglaublich fest, doch für ihn hätte er noch tausendmal fester sein können. Sie hätte ihm den Arm brechen können, er hätte kein Wort gesagt. Sie hätte ihn zerfleischen können und er hätte trotzdem nicht losgelassen.

Ihre Lippen bebten, als sie von unten zu ihm aufsah.

„Hilf mir“, bat sie ihn leise.

Sie erhob sich und ihr Körper streifte an seinem nach oben.

„Lily“, begann er zögernd, doch sie hatte ihm schon den Rücken zugekehrt und die Haare beiseite geschoben.

Er starrte auf ihre schmale Gestalt hinunter und beobachtete wie in Trance seine Hände, die langsam den Reißverschluss nach unten zogen.

Sein Herz hatte mittlerweile zu tanzen aufgehört. Es war stumm und sprachlos, genau wie er.

Seine Finger zitterten, bebten. Jetzt, dachte er. Jetzt geschieht es. Ich sterbe.

Doch sein Herz schlug weiter und weiter, pumpte und pumpte, Blut rauschte, kochte.

Seine Arme fielen nach unten und baumelten an seiner Seite. Er hatte kein Gefühl mehr in ihnen.

Er starrte auf ihren schmalen, blassen Rücken, bis sie sich zu ihm umdrehte.

„Danke“, murmelte sie, hielt mit ihren kleinen Händen den Stoff vor ihrer Brust zusammen, verbarg ihr Herz vor ihm.

Ihre Augen lächelten und Funken sprühten aus ihnen und da konnte er sich nicht mehr umdrehen.

Plötzlich wollte er nur möglichst viele von diesen elektrischen Funken abbekommen, auch wenn sie seine Haut versengten. Und sie, sie sagte nichts. Sie ließ ihn bleiben. Bei sich bleiben.

Er fühlte sich schwerfällig und betäubt und als sie sich umdrehte und das Kleid von ihren Schultern glitt wie Wasser, das sich dann um ihre zarten Knöchel schäumte, da dachte er es wieder.

Jetzt, dachte er. Jetzt ist es soweit. Ich sterbe. Jetzt sterbe ich. Aber er starb nicht.

Nur ein kleiner Teil seines Herzens explodierte und die Reste dieses Stücks flogen ihr zu. Das war schon oft passiert und er fragte sich wie viel von seinem Herzen er überhaupt noch in seiner Brust trug.

Den größten Teil davon, den musste sie haben. Und er konnte sich keinen besseren Platz dafür vorstellen, als bei ihr.

Sie ging mit kleinen Schritten fort von ihm und holte ihr Nachthemd aus einer Schublade.

Die Schatten tanzten auf der nackten Haut ihres Rückens. Und er vermochte es nicht seine Augen von ihr zu lösen. Er wollte es, weil er sie respektierte, aber er konnte es nicht. In diesem einen Punkt war sein Herz stärker als alles andere in ihm.

Sie zog sich an, löste ihre Haarmähne, dann drehte sie sich wieder um. Er musste schlucken als sie ihn anlächelte.

Sah sie es denn nicht in seinen Augen? Sah sie denn auch nur die schwarze Kälte in ihnen, die alle anderen sahen? Sah sie in seinen Augen nicht diesen so grauenhaften Schmerz eines ganzen zerstörten Lebens? Sah sie es denn nicht? Sah sie nicht, wie sehr er liebte? Wie sehr er flehte?

Warum sah das niemand?

Sie kam auf ihn zu, blieb vor ihm stehen. Ihre Augen fingen seine. Er wehrte sich nicht, war eine willige Beute.

„Danke, dass du heute mitgekommen bist“, meinte sie.

Sie reckte sich hoch zu ihm, stand wacklig und unsicher auf ihren Zehenspitzen und grub ihre kleinen Finger haltsuchend in seine Schultern. Sie drückte ihre Lippen auf seine Wange, eine einzige Sekunde lang.

Er dachte jetzt nicht mehr, dass er sterben könnte, weil sein Herz explodieren könnte. Plötzlich wusste er, dass er nicht sterben konnte, was auch immer seinem Herz auch angetan wurde.

Sie hatte sein Herz, jeden Teil davon, und sie allein bestimmte darüber, was damit geschah. Sie allein bestimmte, wann es tanzen durfte. Sie allein bestimmte, wann es brechen würde.

Darüber war er glücklich. Sein Herz war an dem Platz, an dem er selbst sein wollte. Sein Herz war bei ihr. Sein Herz tanzte und ja, irgendwann da würde es brechen.

Aber wenn es soweit war, dann gehörte es noch immer ihr. Es würde ihr gehören. was auch geschehen mochte.

Immer.

Wie das Herz zur Eisfestung wurde

Es stöhnt,  es ächzt,  es giert,  es lechzt,  es brennt,  es sticht,  und schlägt dir hart ins Gesicht.

*Doch du musst weiter.  *

So weit das Auge reicht  umgibt dich nichts als blankes Weiß.

*Nur ein Herz aus Eis  lässt dich weitergehen.  *

Nur ein Herz aus Eis  kennt deinen Weg.  Nur ein Herz aus Eis  lässt dich wieder stehen.  Nur ein Herz aus Eis,  dass für dich schlägt und weiterlebt.

Es zerrt,  es reißt,  es kratzt,  es beißt,  es klirrt,  es kracht,  und wirft sich auf dich mit all seiner Macht.

Doch du musst weiter.  So weit das Auge reicht  umgibt dich nichts als blankes Weiß.

Weißer, weißer, weißer als weiß.  Weiter, weiter durch's ewige Eis.  Heller, heller, weißer als weiß.  Weiter, weiter durch's ewige Eis.

Sein Herz war schon oft gebrochen worden. Bestens kannte er den Schmerz und hatte sich im Laufe seines Lebens daran gewöhnt, genauso wie er sich auch an das Alleinsein gewöhnt hatte.

Bei jedem ihrer Blicke brach sein Herz, bei jeder ihrer Berührungen. Wenn sie da war brach es und wenn sie nicht da war auch. Wenn sie lachte und wenn sie weinte. Glücklich war und traurig.

Es brach immer. Immer wieder. Immer, immer wieder.

Er konnte nichts dagegen tun und wollte es auch gar nicht.

Er mochte es. Er spürte sein Herz gerne. Auch wenn es Schmerz war, den er fühlte. Schmerz war immer noch besser, als gar nichts. Schmerz war besser als gar nichts zu fühlen.

Er wusste, dass sie nicht zu ihm gehörte und nie das in ihm sehen würde, was er sich so verzweifelt wünschte.

Aber dennoch würde er sie nie verlassen. Dazu war er zu egoistisch. Wenn es um sie ging dann gab es nur ein Herz, das wollte was es wollte und sich gegen alles aufstemmte, das ihm das eine nehmen wollte.

Sein Herz war, wenn es um sie ging, immer der Gewinner.

Als ihm das Mädchen mit dem Feuerhaar, das Mädchen das er liebte, an jenem kühlen Morgen im Bett vertrauensvoll gestand, dass es sich verliebt hatte, da brach sein Herz nicht.

Er hätte gedacht es würde zerspringen und blutend am Boden liegen, aber das tat es nicht.

Es rührte sich nicht. Da war kein Schmerz. Da war nichts. Kein Gefühl. Nur ein Herz, das schlug, als wäre es soeben nicht getötet worden.

Er schob sich zu ihr und ihrem kleinen Körper unter der Decke, bis er sie berührte, bis er ihren Körper an seinen gepresst fühlte.

Sie zitterte und sie war kalt, trotzdem war sie das Wärmste, das er je in seinem Leben gespürt hatte.

Und er mochte Wärme doch so gerne. Wo sonst, außer in ihr, hatte er diese Wärme denn noch?

„Kann ich dir etwas sagen, Severus?“, murmelte sie in seine Halsbeuge.

Sein Atem beschleunigte.

„Alles“, flüsterte er leise.

„Es ist etwas passiert“, sagte sie mit zitternder Stimme. „Schon vor einiger Zeit. Etwas, wovon ich nicht weiß, was ich davon halten soll, wovor ich große Angst habe.“

Ihre Finger krallten sich in sein T-Shirt.

„Ich kann nichts dagegen tun, ich habe es versucht, aber eigentlich war mir von Anfang an klar, dass es

sinnlos ist.“

Sie löste ihr Gesicht von seiner Haut, hob den Kopf und sah ihn traurig an.

„Ich habe mich in James Potter verliebt.“

Sein Herz war schon tausendmal gebrochen.

Aber jetzt war der Moment, in dem es aufhörte zu brechen. Es blieb ganz. Heil. Gesund. Es rührte sich nicht. Nicht einen Millimeter.

Aber es starb. Es starb einfach. Still und leise, ohne noch irgendeinen Widerstand zu leisten.

Es wurde kalt. Leer. Kühl. Abgeschottet. Eingekekert. Uneinnehmbar. Klirrend. Glänzend. Gläsern. Unbrechbar. Einsam.

Eine Eisfestung.

Weiß. Glänzend. Hell und blank. Rein wie Spiegel. Unnahbar. Zerschmetternd. Tödlich. Gefroren. Vereist. Funkelnd.

In diesem Moment wurde Severus Snapes Herz zur Eisfestung.

Nur so ertrug er es ganz ruhig neben ihr liegen zu bleiben ohne sich zu rühren, ohne ein Geräusch von sich zu geben.

Ein Geräusch wie einen Schrei, der ihr verraten hätte, dass er gestorben war. Einfach neben ihr gelegen hatte, ohne sich zu rühren oder sich zu wehren, als er gestorben war.

Er legte seinen Kopf in ihre Halsbeuge und schloss die Augen. Er horchte in sich hinein, aber er war hohl und stumm. Wie eine riesige Halle aus glänzendem, funkelnden Eis.

Sie schwiegen lange.

Dann fuhr er mit seinen Hände unter die Decke und umfasste ihre schmale Taille.

Er zog an ihr, bis kein Zentimeter Luft mehr zwischen ihnen war. Dann, mit einem Mal hörten beide kalten Körper auf zu beben.

Beide waren plötzlich ganz ruhig.

Sie sagte nichts, aber er spürte ihre Hände an seinem Rücken.

Sie zupften am Saum seines T-Shirts, schoben sich darunter, legten sich auf nackte Haut und brachten Poren zum erwachen.

Er atmete so ruhig er konnte in ihre Haare, in die weiche Haut ihres Halses. Er spürte, dass seine Finger sich in das Fleisch ihrer Hüften gruben. Er musste ihr wehtun, aber sie sagte kein Wort.

Er war seinem Herz dankbar dafür, dass es gestorben war. Wie sonst hätte er bei ihr sein können?

Er war lieber tot, als dass er von ihr hätte fort gehen müssen. Wieso also nicht ein totes Herz in der Brust tragen und dafür ein Leben lang an ihrer Seite sein? Er war so dankbar, dass er bleiben konnte. So dankbar.

„Sag etwas!“, murmelte sie und strich ihm über das Haar.

Seine Stimme zitterte.

„Ich weiß nicht was“, murmelte er.

Was sollte er auch sagen.

Er fragte sich, wie es sein konnte, dass er weiterleben konnte, als wäre da nichts. Als wäre da nicht plötzlich ein weißes Eismeer in seinem Inneren. Aber es ging. Problemlos. Als wäre nichts passiert.

Er hörte ihr tiefes Seufzen.

„Darf ich dann noch etwas sagen?“, fragte sie vorsichtig.

„Ja“, wisperte er.

Sie zog ihn zu sich nach oben, sodass er sie ansehen musste. Er war schon immer gut darin gewesen Gefühle zu verstecken, aber trotzdem hatte er plötzlich Angst, sie könnte in seinen Augen lesen. Könnte die Schwärze sehen, die immer ein Stück wick, wenn sein Blick auf sie fiel.

Angst, sie könnte das Schlagen seines Herzens hören, das plötzlich nur noch klang wie kaltes, klirrendes

Eis.

Er war ein Meister darin zu verbergen, was er dachte, aber Lily war sein Gegenstück.

„Ich werde seine nächste Einladung annehmen“, sagte sie vollkommen ruhig. „Aber ich weiß wie er ist. Er wird mich nur solange wollen, solange ich ihn nicht will. Und deshalb will ich nicht, dass er es ist, der mich als erster küssen soll. Severus... ich will dass du es machst.“

Ihr Blick war vorsichtig, angstvoll, unsicher. Noch nie bezaubernder.

Als hätte sie Angst, sie wäre zu weit gegangen. Als hätte sie Angst, sie hätte eine Grenze überschritten.

Eine Grenze, die aber nur in ihrer ganz eigenen Vorstellung existierte. In Wahrheit war da keine Grenze zwischen ihnen. Da war keine. Er würde alles auf der Welt für sie tun. Alles. Kritiklos.

Wie könnte sie jemals zu weit gehen, wenn es um ihn ging? Sie durfte alles von ihm haben, was er hatte. Alles. Nie hätte er ihr etwas verweigert.

Er sah sie an. Stumm.

Unfähig Worte zu sprechen, Buchstaben zu formen, unfähig zu denken. Er sah sie an.

Die Eisfestung bebte in ihren Grundfesten. Eis klirrte, erzitterte. Aber es hielt stand. Das würde es immer. Von nun an. Sein Leben lang. Standhalten, egal wie heftig die Angriffe auch waren.

Natürlich würde er sie küssen. Nie hätte er die Stärke oder den Stolz dazu aufgebracht nein zu sagen. Niemals.

Es war Lily. Seine Lily.

Wenn er seine Würde verlor, seinen Stolz, den Respekt. All das spielte keine Rolle. Überhaupt keine.

Und sie konnte alles von ihm verlangen. Das wusste sie nur nicht. Sie konnte die Welt von ihm verlangen und er würde sie ihr geben, koste es was es wolle. Und auch wenn ein Kuss zu wenig war, viel zu wenig, er war doch so unendlich viel, dass er sein Leben damit füllen könnte.

„Tust du es?“, fragte sie leise und löste sich von ihm.

Sie schlang sich eine Decke um die nackten Schultern und setzte sich auf.

Kaltes Licht fiel von hinten auf sie.

Er sah an ihr vorbei aus dem Fenster.

Die ersten Sonnenstrahlen tanzten bereits über die schneebedeckten Hügel und Berge um das Schloss. Der Schnee glitzerte.

Er fragte sich ob es richtig war, dass er jetzt und hier bei ihr war. Er fragte sich ob es richtig war, dass er in diesem Moment vor ihr lag, ihre kleinen Hände über seine Haare strichen.

Er fragte sich ob es richtig war, dass er ihn bekam. Diesen ersten Kuss.

Sie hatte Angst ihn an jemanden zu verlieren, der es nicht ernst mit ihr meinte, aber Severus wusste etwas, was sie nicht wusste.

James Potter war ebenso in dieses Mädchen verliebt wie er es war. Das konnte jeder sehen, nur sie nicht.

Er wusste, dass sie nicht die Seine war und egal was auch kommen mochte, sie würde nie die Seine sein.

Nie.

Er liebte sie mehr als er selbst fähig war zu begreifen, das tat er, bei Gott, das tat er, aber er wusste, dass er damit alleine war. Er liebte alleine.

Wäre er ein guter Mensch gewesen, so wäre er gegangen. Aber er war kein guter Mensch.

Er sah sie an.

Dann nickte er. Sein Stimme hatte er verloren.

„Du tust es?“, fragte sie und starrte ihn an.

Wieder nickte er.

Wäre er ein guter Mensch, hätte er abgelehnt und wäre gegangen. Aber er war kein guter Mensch und ihr

diesen Wunsch abzuschlagen, das stand nicht in seiner Macht.

Und solange sie ihn nicht fortschicken würde, würde er immer bei ihr bleiben. Immer.

Sie stand unsicher auf und ihre Wangen wurden rot. Befangen strich sie sich durch die wirren Haare.

Er aber war nicht befangen. Ganz und gar nicht. Kein bisschen. Seine Sinne waren bis aufs äußerste geschärft, seine Augen verfolgten jeden ihrer hastigen Atemzüge.

Wenn dies hier ein Kuss werden würde, dann wäre es vermutlich der einzige, den er von ihr je bekommen würde.

Dann wäre es der einzige, den er je bekommen würde in seinem Leben, denn das danach noch einmal andere Lippen als ihre die seinen berührten, das würde er nicht zulassen können.

Er erhob sich. Nichts an ihm bebte oder zitterte. Ganz sicher stand er vor ihr und sah auf sie hinunter. Ihr Kopf war gesenkt und ihr Blick auf die Dielen gerichtet.

Er spürte Hitze von ihr zu sich aufsteigen.

Er betrachtete sie in ihrem weißen Nachthemd, solange, bis sie das Gesicht anhob und ihn fragend ansah.

Er sah in ihren Augen, dass sie es wollte. Sie wollte es. Ihn. Und schöner hätte dieser Moment vor dem Kuss nicht sein können.

Er legte seine Hände an ihre Hüfte und zog sie an sich. Es war anders, als im Bett. Ganz anders. Ihre Körper lagen aneinander, mit der Gewissheit gleich etwas zu tun, das man nicht tat, wenn man befreundet war.

Was für ein Mensch würde er sein, wie groß wäre sein Glück, wie vollkommen sein Leben, wenn er jetzt denken könnte, es wäre nicht das letzte Mal?

Diesen Gedanken musste er vergessen und das würde er. Er würde gleich alles vergessen.

Er beugte sich hinab zu ihr und hielt den Atem an, als er sah, dass sie sich ihm entgegenstreckte.

Vielleicht wäre es einem anderen nicht aufgefallen, jede ihrer kleinen Bewegungen, jedes Drücken und Atmen, aber ihm entging nichts.

Er brauchte das alles, fast noch mehr als den Kuss. Fast.

Sie schloss ihre Augen, er hielt sie offen. Wie könnte er auch anders? Er musste sie sehen.

Sie kam plötzlich nicht mehr näher, er dafür schon. Er legte seine Lippen auf ihre.

Ganz vorsichtig, als hätte er Angst vor der Explosion, wenn er zu heftig vorging.

Aber natürlich... es half alles nichts. Es war Lily. Lily.

Seine Reaktion war genauso heftig, wie er erwartet und befürchtet hatte.